Konzepte
der Sprach- und Literaturwissenschaft

2

Peter Salm

Drei Richtungen der Literaturwissenschaft

Scherer – Walzel – Staiger

Aus dem Englischen übertragen
von Marlene Lohner

Max Niemeyer Verlag

Tübingen 1970

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Three Modes of Criticism
The Literary Theories of Scherer, Walzel, and Staiger
© The Press of Case Western Reserve University
Cleveland 1968

Redaktion der Reihe: Lothar Rotsch

ISBN 3 484 22 002 3

© für die vom Verfasser autorisierte deutsche Fassung
Max Niemeyer Verlag Tübingen 1970
Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany
Herstellung: Bücherdruck Helms KG Tübingen
Einband von Heinr. Koch Tübingen

Vorwort

Als Student fragte ich mich manchmal, ob die Literaturtheorie dadurch, daß sie sich mehr und mehr ihrer selbst bewußt werde, nicht dazu neige, sich von der Literatur zu entfernen. Meine erste Berührung mit Werken, die man wohl zutreffend als ›Kritik der Kritik‹ bezeichnen könnte, löste in mir das unbehagliche Gefühl aus, es könne sich eine dritte und sogar noch eine weitere Stufe der Kritik entwickeln, so daß eine unendliche Reihe – ähnlich dem durch zwei einander gegenüberstehende Spiegel vervielfachten Bild – schließlich das Ergebnis wäre. Diesem Unbehagen ist die weitverbreitete, meist mit Bedauern vorgebrachte Ansicht verwandt, daß Kritik eher eine Kunst denn eine Wissenschaft sei und sein solle. Abstraktionen seien niemals ganz genau auf bestimmte literarische Werke anwendbar.

Pedanterie und Anmaßung findet man in der Literaturwissenschaft mindestens ebenso häufig wie in anderen Disziplinen, sie sollten auch als solche angeprangert werden. Aber die Ansicht, Kritik müsse ›künstlerisch‹ oder ›poetisch‹ sein, scheint aus einer Vermischung von Theorie und Praxis entstanden zu sein. Wenn auch beide voneinander abhängen, so bleiben sie doch verschieden und unterscheidbar. Man muß sowohl der Kunst des Literaturkritikers als auch der Abstraktion, die hinter einer Theorie der Kritik steht, den ihnen gebührenden Rang zugestehen – eingedenk dessen, daß es hier mehr um die richtige Gewichtsverteilung als um Exklusivität geht. Ich bin der Überzeugung, daß die Literaturtheorie als philosophische Disziplin eine ständige Neubewertung verdient und daß die praktische Kritik von der Revision ihrer theoretischen Voraussetzungen nur profitieren kann.

Diese Studie ging aus einer Dissertation hervor, die ich unter Anleitung von Professor René Wellek erarbeitet und 1959 vorgelegt habe. Das zweite Kapitel erschien im Mai 1969 in einer kurzen Fassung unter dem Titel »Oskar Walzel and the Notion of Reciprocal Illumination in the Arts« in The Germanic Review. Durch Abänderungen und Zusätze hat dieses Buch manches von dem ursprünglichen Charakter einer Dissertation verloren; andererseits wurde es dabei hoffentlich mehr auf den

heutigen Stand der Forschung gebracht und die Entwicklung des Autors nicht außer acht gelassen.

Es ist mir ein Bedürfnis, meinen Dank der Übersetzerin, Frau Dr. Marlene Lohner, auszusprechen, die viel Mühe und ihr außerordentliches Geschick darauf verwendet hat, diese Arbeit erfolgreich ins Deutsche zu übertragen.

Wie die englische Ausgabe dieses Buches ist auch die deutsche Fassung meiner Frau June gewidmet.

Peter Salm

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

Einführung 1

I. Wilhelm Scherer 5

II. Oskar Walzel 37

III. Emil Staiger 75

Literaturhinweise 117

Namenverzeichnis 123

Einführung

Abhandlungen über Literaturtheorien machen einen übernationalen Standpunkt in einem höheren Maße notwendig als solche, die sich direkt mit Literatur beschäftigen. Eine gemeinsame Sprache und ein annähernd gleicher sozialer und politischer Hintergrund berechtigen durchaus dazu, literarische Werke in einen nationalen oder regionalen Zusammenhang zu stellen. Doch wird man sich zunehmend der Grenzen einer streng nationalen Orientierung jeglichen kritischen Bemühens bewußt, sei dieses nun praktischer oder ausgesprochen theoretischer Natur. Obwohl literarische Bewegungen eine deutlich nationale Färbung haben, sind sie doch meist durchsetzt von Ideen, die in vielen Ländern Geltung haben. Von poetologischen und ästhetischen Theorien erwartet man mit Recht, daß sie über die speziellen Probleme von Nationalität und Sprache hinausgehen.

Literaturwerke stehen im allgemeinen in schärfstem Licht, wenn man sie in ihrem ›nationalen Kontext‹ sieht. Die Frage nach dem spezifisch Deutschen beispielsweise in Novalis' »Heinrich von Ofterdingen« oder dem spezifisch Englischen in T. S. Eliots »The Cocktail Party« ist selbstverständlich berechtigt, und die Relevanz von nationalem Klima und nationaler Tradition braucht nicht geleugnet zu werden. Aber wie stark der Geist einer Nation auch immer an den einzelnen Literaturwerken beteiligt sein mag, so ist in ihnen doch ein Nährboden für poetologische Prinzipien eingebettet, welcher der europäischen Literatur insgesamt eigen ist.

Eine Literaturtheorie, die an bestimmten Werken nur so grundlegende Begriffe wie das Verhältnis von Realität und Dichtung demonstrieren will oder sich mit Literaturgattungen beschäftigt, wird sogleich Teil eines Systems ästhetischer Prinzipien, die ihrem Wesen nach allgemein und übernational sind. In einer Analyse von Novalis' verstreuten kritischen Äußerungen oder von Eliots Essays dürfen Überlegungen, die sich auf Nationales und Regionales beziehen, nur eine zweitrangige Rolle spielen. Dazu ließen sich noch zahlreiche Beispiele anführen. Es ist dabei ziemlich unwichtig, ob der Autor seine Theorien als Apologie für seine eigenen poetischen Schriften konzipiert hat oder ob er ausschließlich

Theoretiker ist. Die darin enthaltenen poetologischen Prinzipien müssen nach ihrem eigenen Wert beurteilt werden. Die Frage, ob Novalis und Eliot sich in ihren Dichtungen tatsächlich an ihre eigenen Theorien gehalten haben oder nicht, ist zwar recht interessant, aber doch nicht unmittelbar von Belang für die Literaturtheorie. Während das Programm, das Zola in seinem »Roman Expérimental« umrissen hat, sich allgemein in seinen Romanen widerspiegelt, bietet seine Theorie des wissenschaftlichen Naturalismus dagegen keine Erklärung für symbolische, melodramatische oder ironische Elemente, die ebenfalls vorhanden sind. Gleichwohl wurde der Naturalismus als Programm Teil der gesamten europäischen Kritik, mit dem man sich als einer von vielen dichterischen Möglichkeiten auseinandersetzen mußte.

Die Tatsache, daß die drei Literaturwissenschaftler, mit denen wir es hier in erster Linie zu tun haben, der Tradition deutscher Literaturkritik angehören, ist für die deutsche Geistesgeschichte von Bedeutung und sollte auch von den Verfechtern selbst der strengsten philosophischen Poetik nicht übersehen werden. Von Belang sind gewiß auch biographische Daten. Es ist jedoch selbstverständlich, daß die Berücksichtigung eines solchen Hintergrundes eine Beurteilung der Theorien selbst nicht zu ersetzen vermag.

Das Verständnis von Wilhelm Scherer wird zweifellos vertieft, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er ein Österreicher war, den die Fortschritte Preußens in bezug auf eine deutsche Vereinigung unter der Führung Bismarcks in Begeisterung versetzten. Scherer wurde Preuße aus Überzeugung, was ihn zudem zu einer oppositionellen Haltung gegenüber dem Katholizismus und dem religiösen Dogma im allgemeinen führte. Es ist daher richtig, sein Vorurteil gegen die österreichische Literatur vor diesem Hintergrund zu sehen. Doch um sein Ziel, die Schaffung einer neuen Basis für die deutsche Literaturwissenschaft, zu erreichen, machte er sich ohne Zögern die Ideen des französischen wissenschaftlichen Determinismus und des englischen Positivismus zu eigen. Sein grenzenloser Glaube an die Methoden der Naturwissenschaft wurde von den meisten seiner Zeitgenossen geteilt.

Desgleichen wird auch eine Bewertung Walzels durch die Kenntnis, daß er Österreicher war, bereichert. Ganz im Unterschied zu Scherer verwarf Walzel den Katholizismus jedoch nie. Die religiöse Glaubenslehre wurde zu einem immer wichtigeren und zentraleren Faktor in seinem Leben. Infolgedessen lassen sich Walzels Ablehnung des Determinismus und der Idee naturwissenschaftlicher Kausalzusammenhänge im Bereich der Literatur in einem umfassenderen soziologischen und geistigen Zusammenhang sehen, als es ohne die Kenntnis solcher bio-

graphischen Fakten möglich wäre. Walzels formalistisches Vorgehen mag als eine Reaktion auf den Glauben seiner Lehrer – die meisten von ihnen prominente Mitglieder der Scherer-Schule – an eine allgegenwärtige mechanistische Kausalität verstanden werden. Er war einer der ersten, der die Literatur als ein komplexes und weitgehend autonomes System von Formen ansah, das keine Analyse außerhalb seiner selbst erfordere. Das katholische Dogma war noch am wenigsten dazu geeignet, selbst durch die strengste Anwendung des Formalismus gefährdet zu werden. Letzterem sollte sogar vor Diltheys nachdrücklicher Forderung nach Psychologie der Vorzug gegeben werden. Man muß jedoch bedenken, daß Versuche, Literatur mit Hilfe von Begriffen zu erhellen, die ursprünglich für Malerei und Architektur entwickelt wurden, weder neu noch spezifisch deutsch sind. Vielmehr stehen sie im Zusammenhang mit einem ästhetischen Bestreben, das in ganz Europa eine Rolle spielte seit der Forderung von Horaz, ein Gedicht solle wie ein Gemälde sein.

Emil Staiger ist Schweizer. Sein Hauptinteresse gilt der deutschen Literatur. Wir verweisen auf seine Liebe zur Musik und darauf, daß er ausgezeichnet Klavier spielt. Sein besonderes Verhältnis zur lyrischen Dichtung, seine Vorstellung vom Stil als ›Rhythmus‹ erscheinen dann als natürlich gewachsen aus seiner persönlichen Neigung und speziellen Begabung. Sein überwiegend ›musikalisches‹ Herangehen an die Dichtung kann wohl auf die deutsche Romantik zurückgeführt werden und auf das Prinzip, das M. H. Abrams in »The Mirror and the Lamp« (1953) zutreffend »ut musica poesis« nennt. – Selbst wenn man in Betracht zieht, wie schwierig es ist, seine eigene Zeit zu analysieren, darf man wohl mit Sicherheit behaupten, daß der Existentialismus in seinen verschiedenen Formen ein wichtiger Bestandteil des modernen intellektuellen Klimas ist. Er ist eine Revolte gegen traditionelle Systeme und da, wo Staiger Heideggersche Prinzipien auf die Literatur anwendet, ein Versuch, die Kategorien der Existenz und der Zeit in der schöpferischen Literatur herauszustellen. Bei ihm findet eine radikale Abkehr vom begrifflichen Denken und vom begrifflichen Gebrauch der Sprache statt. Worte und ihre Wurzeln leiten hin zu philosophischen Einsichten.

Eindeutig vertreten die drei Gelehrten drei aufeinanderfolgende Generationen: Scherers theoretische Hauptwerke entstanden etwa zwischen 1870 und 1886, als er im Alter von 45 Jahren starb. Für Walzel waren die Jahre zwischen 1910 und 1930 die produktivsten. Professor Staiger, geboren 1908, letzthin im Kreuzfeuer vehementer Debatten über ›Modernität‹ in der Literatur, veröffentlichte sein erstes Buch im Jahr 1933.

Allerdings wird in dieser Studie nicht der Versuch gemacht, festzu-

stellen, in welchem Ausmaß jede der drei Theorien typisch ist für die Generation, in der sie entstand, oder andererseits, bis zu welchem Grade jede einzelne ein wesentlicher Beitrag zum Denken und Empfinden einer Generation war. Zugleich aber resultiert doch die Tatsache, daß wir diese drei Persönlichkeiten für unsere Untersuchung ausgewählt haben, aus der Überzeugung, daß sie in hohem Maße repräsentativ sind für die Veränderungen des literaturkritischen und literaturwissenschaftlichen Schrifttums zwischen 1870 und der Gegenwart.

Historische und biographische Fakten werden nur soweit Berücksichtigung finden, wie sie unserer Betrachtung Perspektiven und Brennpunkte verschaffen können. Das bedeutet, daß die kritischen Theorien nicht im Hinblick auf ihre historischen Zusammenhänge bewertet werden, sondern daß ich mich bemüht habe, ihre Prämissen und Methoden von einem durch und durch modernen Standpunkt aus zu betrachten. Anstatt lediglich festzustellen, daß eine bestimmte Theorie für eine bestimmte Zeit typisch gewesen ist, werden wir untersuchen, wie weit – ganz oder teilweise – eine solche Theorie für unsere Zeit Gültigkeit besitzt. Ermutigend für dieses Bemühen ist die Tatsache, daß alle drei Methoden, zumindest in Variationen, heute noch angewandt werden, wenn auch die extremeren Formen der biographischen Methode, wie sie von Scherers Schülern geübt wurden, viel an Überzeugungskraft verloren haben. Walzels beharrliche Versuche, ein Vokabular zur Beschreibung der strukturellen Elemente in der Literatur zu entwickeln, kann man mit nahe verwandten Strömungen der jüngeren amerikanischen Kritik vergleichen; und Staigers Suche nach Seinsweisen, wie sie sich im literarischen Stil widerspiegeln, ist ein starker Beweis für das wiederkehrende Bedürfnis nach einer neuen ontologischen Wertung auf dem Gebiet der Literaturtheorie.

In unseren Untersuchungen wollen wir uns bemühen, den Unterschied zwischen der Theorie und ihrem Gegenstand, der Literatur, klar im Bewußtsein zu behalten. Sidneys berühmter Ausspruch, daß der Dichter »nichts behauptet und deshalb niemals lügt« ist immer noch wahr. Literaturtheorie ist jedoch nicht Kunst. Sie hat es mit ästhetischen Postulaten zu tun, die man entweder bejahen oder bestreiten kann. Man kann die Gültigkeit theoretischer Behauptungen durchaus in Frage stellen, und der Kritiker beruft sich nicht wie der Dichter auf die Integrität des geschriebenen Wortes, sondern auf die Normen der philosophischen Ästhetik.

I. Wilhelm Scherer

Obwohl Scherer bei seinen Kollegen und Studenten in hohem Ansehen stand, wurde er in weiteren Kreisen doch erst bekannt, als 1883 die vollständige »Geschichte der deutschen Litteratur« in den Buchhandlungen erschien. Der phänomenale Erfolg dieses Buches ist bekannt; Scherer selbst erlebte in den letzten drei Lebensjahren noch drei Auflagen. Sein Einfluß auf die Literaturgeschichtsschreibung und darüberhinaus auf die Kritik war beträchtlich. Als das Werk dreißig Jahre nach dem ersten Erscheinen gesetzlich frei und Allgemeingut geworden war, ergriff ein neuer Verleger sofort die Gelegenheit und bat Walzel, Scherers »Geschichte« auf den neuesten Stand zu bringen. Der ›Scherer-Walzel‹, der gegen Ende 1917 erschien, wurde so die umfassendste und beliebteste Literaturgeschichte in Deutschland; bis 1928 waren vier Auflagen herausgekommen und 29 000 Exemplare verkauft worden.[1]

Scherers Stil ist essayistisch und unkompliziert. Seine Gelehrsamkeit war weithin anerkannt, und seine Literaturtheorie, implizite in der »Geschichte« enthalten, spiegelte das ungeheure Vertrauen seiner Generation in die Wirksamkeit der Methoden der Naturwissenschaft wider. Seit Georg Gottfried Gervinus' »Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen« (Leipzig 1835) und Julian Schmidts »Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessings Tod« (Leipzig 1866–1867) hatte es keine Literaturgeschichte mehr gegeben, die sich einer so allgemeinen Anerkennung erfreut hätte wie das Werk Scherers. Als er starb, auf der Höhe seiner Kräfte und seines Einflusses, hinterließ er Schüler vom Range Erich Schmidts und August Sauers, die zu Führern der sogenannten ›Schererschule‹ wurden. Es war dies eine höchst einflußreiche Gruppe von Gelehrten, die hauptsächlich auf dem Gebiet der Biographie sowie der kritischen Edition unschätzbare Arbeit leisteten.

Wilhelm Scherer wurde 1841 in der österreichischen Stadt Schönborn geboren. 1854 wurde er in das Akademische Gymnasium in Wien auf-

---

[1] Als genauere Darstellung vgl. Oskar Walzel, Wachstum und Wandel, Berlin 1956, S. 183.

genommen, wo er bald seinen Lehrer Karl Reichel dadurch beeindruckte, daß er sich mit Büchern wie Herders »Ideen«, den Werken von Jakob Grimm und der Literaturgeschichte von Gervinus intensiv beschäftigte. Er war erfüllt von den liberalen großdeutschen Prinzipien, die von Julian Schmidt in der Zeitschrift »Die Grenzboten« vorgetragen wurden. Während seines ganzen Lebens hörte Scherer niemals auf, dem Gedanken eines vereinigten Deutschlands unter preußischer Führung seine glühende politische und geistige Unterstützung zu widmen.

Im Jahre 1858 ließ er sich an der Wiener Universität immatrikulieren und besuchte die Vorlesungen über deutsche Philologie von Bonitz, Vahlen und Pfeiffer. Unzufriedenheit und Ungeduld scheinen früh eingesetzt zu haben, denn nach den ersten vier Semestern meldete er sich bei dem Germanisten Karl Müllenhoff an der Berliner Akademie, um von ihm »Methode zu lernen«. Ob es hauptsächlich Pfeiffers angeblicher Mangel an Methodologie oder die Antipathie dieses Gelehrten gegen alles Preußische war, was den jungen Studenten verdroß, ist schwer zu entscheiden. Es ist jedoch klar, daß Scherer in Berlin eine ihm mehr zusagende Atmosphäre vorfand und daß er sich dort in der von ihm gewünschten Richtung weiterentwickeln konnte. In einer Rede vor der Berliner Akademie im Jahre 1884 berichtete er, wie er sich als Student in Berlin gefühlt habe, von der Heiterkeit, die er in Gegenwart bewunderter Wissenschaftler wie Rankes und des betagten Jakob Grimm empfand, der als Gelehrter und lebendes Bindeglied zur deutschen Romantik verehrt wurde.[2]

Während seiner Studienjahre in Berlin schloß sich Scherer einer Runde junger Wissenschaftler an, die sich regelmäßig in einem Café trafen. So wurde er mit Herman Grimm, Wilhelm Dilthey und dem Juristen A. Boretius bekannt. Oft anwesend war auch der schon ältere Literarhistoriker Julian Schmidt, den Scherer in Wien als einen Mitarbeiter der liberalen Zeitschrift »Die Grenzboten« bewundert hatte, und gelegentlich erschien der Historiker Theodor Mommsen.[3] Julian Schmidt nannte diese Gruppe »Selbstmörder-Club« wegen der düsteren Meinung der jungen Wissenschaftler von ihrer beruflichen und finanziellen Zukunft.[4]

In seinem Lehrer Müllenhoff fand Scherer einen väterlichen Freund

---

[2] Wilhelm Scherer, Kleine Schriften, hg. von Konrad Burdach, 2 Bde, Berlin 1893, I, S. 212.

[3] Genaueres bei Erich Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften, Tübingen 1920, S. 137–139.

[4] Bernhard Erdmannsdoerffer, Alfred Boretius, in: Preußische Jahrbücher CIV (1901), S. 5–6.